

In Frys neuem Stück werden vier gefangene Soldaten unserer Tage in einer Kirche einquartiert. Es sind Engländer, aber Nationalität spielt dabei keine Rolle. Sie legen sich Strohsäcke zurecht, zanken sich, schlafen ein, träumen.

„Ich habe nicht ein Stück schreiben wollen, das in einer Kirche aufgeführt werden muß“, erläutert Fry seine Absichten. „Es ist eine Episode, die sich in einer Kirche zuträgt und darum auch in einer Kirche gespielt werden kann.“

Nur vier Rollen gibt es, drei junge Männer und einen Alten. An Requisiten werden ein paar Armeemäntel und Wolldecken benötigt. Für die Kulisse sorgt der Kirchenraum. Ansonsten braucht man für die Auf- führung nur noch einige Scheinwerfer, Glockenschlag und Geräusch von Flugzeug- motoren.

Christopher Fry umreißt in einem kurzen brillanten Artikel, der im Programm ab- gedruckt ist, was ihn bewegt.

„Wenn wir einen Augenblick aufhören, uns einzubilden, daß wir fertig angezogen in eine Wohnung mit allem modernen Kom- fort hineingeboren wurden und daran den- ken, daß wir splitterfasernackt in ein Pan- dämonium von höchst unnatürlichen Phä- nomenen hineingeboren wurden, dann wis- sen wir, wie fehl am Platze, wie verloren, wie erstaunt, wie wunderbar wir sind. Und diese Realität ist das Gefilde der Poesie.“

Unter dem Einfluß ihres pandämonischen Kirchengefängnisses träumen die Männer biblische Gleichnisse ihrer selbst. Alle vier sind Typen: der alte einfache Tim Mea- dows mit seinem Hang zu hausbackener Philosophie; der blindwütige David King; der zartbesaitete, immer suchende Peter Able; der Unteroffizier Joseph Adams.

In ihren Träumen kämpfen die Männer zuerst ihre Konflikte aus. Für Tim Mea- dows sind der blindwütige David und der sanfte Peter Kain und Abel; er selbst spricht, gegen seinen Willen, mit der Stimme Gottes; Korporal Adams erlebt hilflos als erster Mensch Adam den Mord.

David verwandelt sich in seinem Traum in den biblischen David (eine rote Decke genügt, um dem Schauspieler Majestät zu verleihen), Peter wird zu Absalom. Wie der Königssohn der Bibel mit den Haaren im Gezweig, so verfährt sich Peter-Absalom in der Kanzel, und Joab — Unteroffizier Adams — erledigt ihn mit MG-Feuer.

Wenn die Reihe an Peter ist, zu träumen, sieht er sich als Isaak, den Abraham, dar- gestellt von David, seinem Gott opfern will. Der Unteroffizier verwandelt sich in den Engel, der Abraham Einhalt gebietet.

Bis zu dem Augenblick, da Korporal Adams die Opferung Isaaks verbietet, herrscht die Gewalt. Der Kriegsdienstver- weigerer Christopher Fry behält es ironi- scherweise dem Unteroffizier vor, in seinem Traum die Botschaft des Friedens und des Guten verkünden zu lassen.

Er und die beiden anderen jungen Sol- daten erscheinen in seinem Traum, dem letzten, als Sadrach, Mesach und Abed- Nego, die drei aufrechten Jünglinge, die der Babylonierkönig Nebukadnezar in den Feueröfen werfen ließ. Als vierter gesellt sich schützend der alte Tim Meadows zu ihnen — Sinnbild des Menschen.

Der Unteroffizier erkundigt sich inter- essiert, unter welchem Kommando er steht. „Gottes“, erwidert Meadows einfach. Seine innerste Botschaft kündigt Fry in einem Zwei-Zeilen-Dialog:

David: Wer sagt, daß es hier nichts zu hassen gibt?

Meadows: Die Taten, nicht die, die sie tun.

Es sind keine neuen Weisheiten, die Fry im Feueröfen (lies: Atom-Zeitalter) zu lehren hat. Verglichen mit der tief sinnigen

Oberfläche seines Meisterwurfs „Die Dame ist nicht fürs Feuer“ kann sein neues Drama sich kaum behaupten. Die Namenssymbolik der Vier reizt ständig zu Verwechslungen.

Auf den Wortwitz hat Fry diesmal ver- zichtet. Die Diktion bleibt dennoch schwie- rig, und da überdies die Akustik der Oxfor- der Marienkirche nicht für ein Drama be- rechnet ist, verstand der SPIEGEL-Bericht- erstatter höchstens ein Fünftel.

Christopher Fry liebte ihm danach ein Exemplar seines noch nicht im Druck er- schienenen Werkes.

FILM

ERZIEHUNG

Mit dem Geld von HICOG

Ihren ersten Film über Deutsche und für Deutsche, Spieldauer: 15 Minuten, hat Gina Kaus, gebürtige Wienerin und jetzt aus Hollywood zugereist, in Berlin schon drehbuchfertig. Ihr Filmproduzent ist HICOG, die Hohe Kommission für Deutsch- land. Mit amerikanischem Geld und deut- schen Schauspielern soll „eine kleine Ge-



Bei Ullstein erschienen
Autorin Gina Kaus

meinschaft in Württemberg“ abgebildet werden, an der auch Flüchtlinge teilhaben.

Zeitungsmeldungen von vor einigen Wo- chen besagten, Gina Kaus sei amtlich be- ordert, die deutsche Frau der Nachkriegs- zeit in Drehbüchern zu schildern. Frau Kaus, etwas über fünfzig, zart und dunkel- haarig, will sich nicht so beschränken.

Einige „nicht zu langweilige Erziehungs- filme“ soll sie allerdings verfassen. Aber: „Frauenprobleme gibt es nicht. Sogar das Problem der Kinder muß von beiden Seiten gelöst werden.“

Auch „die deutsche Frau“, die typische, kann Gina Kaus, selbst eher wienerisch als amerikanisch gekleidet und ebenso charmant formulierend, nicht entdecken. Der Pressenachricht, sie studiere die hiesigen Frauenverbände, stimmt Gina Kaus, die als Drehbuchschreiberin für Hollywood Vicky Baums Freundin und Konkurrentin geblieben ist, wie sie es früher als Romanschriftstellerin bei Ullstein war, ebensowenig zu: „Organisa- tionen weiche ich aus. Ich bin nicht gut für Propaganda.“

Für Pädagogik und Psychologie ist die Schülerin des Wiener Psychologen Alfred Adler eher zuständig. In den zwanziger Jahren bewies sie es an Dramen, die sie um ein Schulmädchen gruppierte („Toni“ in den Berliner Kammerspielen) oder um ein Dienstmädchen („Diebe im Haus“, vom Wiener Burgtheater aufgeführt).

Die Romane von Gina Kaus, die vor 1933 zum guten Teil bei Ullstein erschienen und später bei Allert de Lange in Amsterdam, nehmen die Seelenkunde besonders genau. Auch die leichteren, die Auftragsarbeiten für Illustrierte und elegante Journale.

Am gründlichsten hat Frau Kaus die Eifersucht erforscht. Sie habe selbst viel unter der eigenen Eifersucht und der ihrer Männer gelitten, gibt die Autorin zu.

„Morgen um neun“ war der Roman eines Paars, das kurz vor der höflich und gleich- gültig betriebenen Scheidung in Wut und renovierte Liebe gerät. Weil beide Gatten gleichzeitig herausbekommen, daß sie ein- ander betrogen haben.

Auf der für die Münchener Illustrierte geschriebenen „Ueberfahrt“ (als „Luxus- dämpfer“ 1937 bei Allert de Lange ge- druckt) verfolgt ein von Eifersucht gehetzter Ehemann die durchgegangene Gattin bis nach Amerika. Aber jenseits des Ozeans braucht er, fasziniert von anderen Verhält- nissen und Schicksalen, die hübsche Frau schon weniger. Er schenkt ihr Rosen und schickt sie verschönt zu ihrem Entführer.

Langweilig kann die in der Fortsetzungs- technik versierte Autorin auch bei ihren gewichtigeren Arbeiten nicht werden. „Der Teufel nebenan“ — 1940 bei de Lange knallgelb gebunden erschienen und jetzt gelegentlich in deutschen Buchhandlungen auftauchend — ist das Porträt einer eifer- süchtigen Frau, gemalt mit kaltem Witz und wissenschaftlichem Ernst.

Daß, wie darin geschildert, eine Ehefrau sozusagen mit Recht betrogen und ermordet wird, machte den scharfsichtigen Roman in Amerika zum schlechten Geschäft. Er durfte auch nicht verfilmt werden.

Die sittsame Fassade Amerikas erstaunte die Emigrantin Gina Kaus schon, als sie mit einem Redakteur von „good house- keeping“ den ersten Aufsatz über Ehe- probleme verabredete. „Ehebruch“, be- stimmt der Redakteur, „gibt es nicht bei uns.“ Das heißt: Man schreibt nicht darüber.

Damals bekam Gina Kaus 1000 Dollar für einen Artikel. So lange, wie ihre Bio- graphie „Katharina die Große“ in Amerika als Bestseller geführt wurde.

Sie verkaufte auch Kurzgeschichten. Aber: „Die Leute werden keine natürlichen Ame- rikaner bei mir.“ Gina Kaus, verbrannte Autorin von 1933 und 1938, ohne zu packen aus Wien abgereist, sprach selbst während des Krieges mit dem Rechtsanwalt-Gatten und den beiden erwachsenen Söhnen auch öffentlich immer Deutsch. Um keine Emi- granten-Komplexe zu züchten.

Für Hollywood lieferte Frau Kaus Film- komödien, zum Beispiel „Julia benimmt sich schlecht“ (mit Greer Garson) und poli- tische Stoffe, Anti-NS-Filme, die alle im besetzten Gebiet spielten. „Damit auch sym- pathische Menschen vorkommen durften.“

Gern hätte Frau Kaus einen Film über die falsche Behandlung deutscher Kriegs- gefangener in amerikanischen Lagern ent- worfen. Aber das Thema gefiel nicht.

Den Stoff für den großen Spielfilm, der in Deutschland entstehen soll, sucht Frau Kaus noch. „Die heutige Zeit ist besonders ungeschickt“, tadelt sie, „man findet nicht mehr viele, von den pittoresken Sachen.“ Die Vokabel „Trümmerfrau“ etwa hat sie sehr entzündet, aber sie glaubt: zu spät.

Wärum sie nicht eher herkam, etwa als Kulturoffizierin, erklärt Gina Kaus physio- logisch: „Ich bin allergisch gegen harte Wolle, gegen Uniformstoffe.“